

Ceija Stojka

« Irgendwie geht es doch weiter »

In ihren Bildern verarbeitete Ceija Stojka das Leben als Romni und im Nationalsozialismus. Nun wird ihr Werk in Madrid gezeigt.



In ihren Bildern erinnerte sich Ceija Stojka an ihre Erlebnisse in den Konzentrationslagern. © Ceija Stojka. Ohne title (sin título), 2003. Acrílico sobre cartulina. 50 x 65 cm. Colección particular. Aix en Provence.

Ceija Stojka schmiert sich Farbe aus einer Tube auf die Finger der rechten Hand und bearbeitet die Leinwand. Durch kurze Wischbewegungen entsteht der blaue Hintergrund für ein Gemälde. In dem Dokumentarfilm *Unter den Brettern* hellgrünes Gras kann man der im Jahr 2013 verstorbenen Künstlerin und Holocaust-Überlebenden bei der Arbeit zusehen. Gedreht hat den Film ihre Freundin, die Filmemacherin Karin Berger.

Es habe Ceija Stojka ausgezeichnet, dass sie ihren Schmerz nicht verdrängt habe, sagt die Regisseurin. Er wurde für sie zu einem Lebensgefühl. Zum einen wegen der Menschen, die sie verloren habe, aber auch wegen der Erfahrung, wozu Menschen fähig seien. Wie sie ihresgleichen quälen könnten. Ich glaube, sie hat diesen Schmerz nie abgekapselt, sondern er ist immer durch sie durchgeronnen, und vielleicht das hat es ihr ermöglicht, nicht verbittert zu werden“, sagt Berger.

Die vor sieben Jahren verstorbene Künstlerin hatte als Kind die Konzentrationslager Auschwitz, Ravensbrück und Bergen-Belsen überlebt und ihre Erfahrungen seit Ende der 1980er-Jahre in Gemälden verarbeitet. Bis März sind 170 davon im Museum Reina Sofía für zeitgenössische Kunst in Madrid zu sehen, während das künstlerische Werk in ihrer Heimat kaum je gewürdigt wurde. Fast vier Millionen Menschen besuchen das Madrider Museum im Jahr, mehr Besucher, als jedes andere Museum in Spanien verzeichnet. Es gehört zu den am häufigsten besuchten

Kunstmuseen der Welt. Die Ausstellung ist ein Höhepunkt für die Familie – ihre Neffen sind die Musiker Harri Stojka und Karl Ratzer.

Der erste Ausstellungsraum präsentiert Bilder voller Wiesen mit Blüten, Holzwohnwagen, bunt gekleideten Menschen, Pferden und Wetterphänomenen, Das einfache Zigeunerleben, wie der Titel eines dieser Gemälde lautet.

Die Natur um den Neusiedler See ist wild, und die Blüten sind so bunt wie die Kleider und Kopftücher. Es war ein ungezwungenes Leben, einfach und gemütlich, das Stojka in Acryl-Gemälden darstellte. Die Mutter, der Vater und die sechs Kinder reisten durch Österreich, verweilten am Neusiedler See und in den Wäldern um Wien. Dann, plötzlich, ist die Hakenkreuzflagge am Bildrand. Und die scheinbar ungezügelte Lebensfreude hört auf.

Die Ausstellung wird düster. Sie geht über zu Tintenzeichnungen mit Hakenkreuzen, Zäunen, nackten Menschen, Zügen. All die Schrecken, die Stojka in den drei Konzentrationslagern, in die sie verschleppt worden war, gesehen hat, die sie überlebte.

Im Herbst 1943 nehmen die Nationalsozialisten das neunjährige Mädchen fest und bringen es mit seinen Geschwistern und der Mutter nach Auschwitz-Birkenau. Der Vater war da bereits von den Nazis ermordet worden. Im Lager sehen die Menschen wie Tiere aus. Dürr, geisterhaft bildet sie Stojka ab. Mit ihren Geschwistern muss sie im Steinbruch arbeiten. Sie werden geschlagen. In den Decken sind Typhusläuse, und sie werden krank. Stojkas jüngster Bruder stirbt daran mit sieben Jahren. Dass sie selbst nicht stirbt, verdankt sie ihrer Mutter, die ihr einbläut, sich als 16-Jährige auszugeben. So kommt die Zehnjährige als Arbeitskraft mit in das Frauen-KZ Ravensbrück nördlich von Berlin.

Ceija Stojka hat Angst vor den gnadenlosen SS-Aufseherinnen mit ihren Hunden. Immer wieder müssen die Gefangenen stundenlang in der Kälte Appell stehen. Mit Schwester und Mutter landet Stojka später in Bergen-Belsen. Als die Alliierten 1945 das Lager befreien, können sie nicht glauben, dass zwischen den Toten noch Lebende sind. So schlimm ist ihr Zustand, dass die Gefangenen die schockierten britischen Soldaten zunächst trösten müssen.

Stojka war die erste österreichische Romni, die ihre Geschichte erzählt hat. In Zusammenarbeit mit Karin Berger entstanden zwei Bücher, *Wir leben im Verborgenen* und *Träume ich, dass ich lebe?*, sowie zwei Dokumentarfilme. Heute sind ihre Texte unter anderem auf Französisch und Spanisch übersetzt. Es macht Stojkas Werk so besonders, dass sie aus einer Kultur kam, in der Geschichten mündlich übertragen werden. Sie merkte sich Details und schilderte alles so bildhaft, dass man fast riechen und sehen kann, was sie gerochen und gesehen hat. Ihr war bewusst, dass sie ihr Publikum mit der Erzählung der Grausamkeit ein Stück weit verletzt.

Zeit Online / Zeit Österreich nr 5/2020 - 27 janvier 2020

Kultur

Irgendwie geht es doch weiter / par Maren Häußermann